



Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels by Damaris Nübling; Antje Dammel; Janet Duke; Renata Szczepaniak

Review by: Stefan Rabanus

Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Bd. 74, H. 1 (2007), pp. 93-95

Published by: [Franz Steiner Verlag](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/40505257>

Accessed: 21/11/2014 15:53

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Franz Steiner Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*.

<http://www.jstor.org>

29 Bedeutungen und ⁴*rôt* (Sp. 2254–2264) mit 36 Bedeutungen und Bedeutungsnuancen auf. Das zeigt nicht nur die lexikographische Genauigkeit, sondern auch die Komplexität des Mittelniederdeutschen an, das alles andere als eine wenig entwickelte Sprache war, auch weil es stark anderssprachlich geprägt war. Das muss der Lexikograph immer bedenken. Deshalb hätte man sich bei den Interpretamenten zu *rërigge* (Sp. 2057) und *rôdenê't* (Sp. 2182) noch etwas mehr Informationen gewünscht. Bei der Gliederung des Artikels ¹*reppen* (Sp. 2054–2055) verdient die letzte Bedeutungsangabe 'jem. etw. vorhalten, vorwerfen' m. E. eine eigene Gliederungsposition, nämlich 3.3. Das kann aber auch ein Druckversehen sein, wie sie in den Spalten 2121 (recte: *auswärtige*), 2205 (recte: *sundeschen r. schal hê geven*) und 2279 (recte: *gaf it sik tô r. unde slep*) wohl zu korrigieren sind. Hinweise auf die Aussprache fremder Toponyme scheinen die Schreibungen *Roschild* 'Roskilde' (Sp. 2248), *Rossêl* 'La Rochelle' (ebd.), *Roswân* 'Rouen' (Sp. 2290), *Ruschland* 'Russland' (Sp. 2351) zu sein.

Im *s*-Bereich der 34. Lieferung (Bd. 3) sind die auf den Schweizer Reformator ULRICH ZWINGLI bezogenen Ableitungen *zwingliâner*, *zwingliânersch* und *zwinglisch* (Sp. 732–733) ausgewiesen, wohl weil auch *sw*-Anlaut auftritt, siehe sub *zwinglisch*. Man wird diese Wörter aber kaum hier suchen. Ob man entgegen der mittelniederdeutschen lexikographischen Praxis nicht doch einen *z*-Bereich hätte einrichten sollen, ist eine Überlegung, die einem bei solchen Stichwörtern kommt.

Dass im Mittelniederdeutschen Handwörterbuch auch mit Gewinn geschmökert werden kann, bestätigen die vielen literarischen Belege, z. B. die Sprichwortweisheit aus dem „Narrenschyp“ *de grôste rîkedôm up der ert heft dē dē rîkedôm nicht begêrt*.

Das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch ist mit den angezeigten Lieferungen wieder ein gutes Stück vorangekommen. Dafür ist dem Herausgeber und den Bearbeitern zu danken. Geht es so weiter, dürfte der Plan, das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch in etwa zehn Jahren abschließen zu können, verwirklicht werden, eine Perspektive, die zuversichtlich stimmt.

Göttingen

DIETER STELLMACHER

DAMARIS NÜBLING / ANTJE DAMMEL / JANET DUKE / RENATA SZCZEPANIAK: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen: Gunter Narr 2006 (narr studienbücher). € 19,90

Das vorliegende Buch eines kleinen Autorinnenkollektivs um DAMARIS NÜBLING an der Universität Mainz ist der ambitionierte Versuch, die Sprachgeschichte entlang der Wirkung sprachinterner funktionaler Prinzipien auf Einführungsniveau zu beschreiben. Statt wie in Sprachgeschichtseinführungen üblich nach Epochen (Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch etc.) ist das Buch nach linguistischen Disziplinen (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.) und funktionalen Zusammenhängen (z.B. Grammatikalisierung) gegliedert. In jedem Kapitel werden ausgewählte Phänomene beschrieben. Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben. Auch werden die kulturellen Umstände der Sprachentwicklung, die in Einführungen in die Sprachgeschichte üblicherweise großen Raum einnehmen (Christianisierung, Stadtkultur, Buchdruck etc.), vollständig ausgeklammert. Durch den funktionalen Ansatz und dadurch, dass die Entwicklung der fokussierten Phänomene in den meisten Fällen bis zur Gegenwart nachgezeichnet wird, entsteht aber andererseits ein Buch, in dem auch die Systematik des gegenwärtigen Deutschen in der Synchronie verständlich wird und das daher passagenweise den Charakter einer allgemeinen Einführung in die Sprachwissenschaft des Deutschen hat. Der Charakter als „Studienbuch“ wird durch weiterführende kommentierte Bibliographien und Übungsaufgaben unterstrichen, welche jedes Kapitel abschließen.

Das Buch besteht nach einer allgemeinen Einleitung (S. 1–8) aus zwei Teilen: Im ersten Teil, „Ebenen des Sprachwandels“ (S. 11–197), wird der Sprachwandel nach linguistischen Disziplinen geordnet behandelt, im zweiten Teil, „Ebenenübergreifender Sprachwandel“ (S. 199–264), werden Phänomene in den Blick genommen, an denen mehrere Disziplinen beteiligt sind. Die Kapitel „Phonologischer Wandel“ (S. 11–42), „Morphologischer Wandel“ (S. 43–89), „Syntaktischer Wandel“ (S. 90–105), „Semantischer Wandel“ (S. 106–130) und „Lexikalischer Wandel“ (S. 131–146) behandeln Phänomene, die man auch in bisherigen Einführungen in die Sprachgeschichte finden kann. Die Kapitel gehen allerdings über das in diesen Einführungen Übliche hinaus, weil sie die Entwicklungen auf die Bedürfnisse von Sprechern und Hörern in konkreten Kommunikationssituationen beziehen und damit ‚funktional‘ motivieren. Ein Beispiel: In der zweiten Lautverschiebung werden Plosive nach Vokalen zu Frikativen verschoben (z.B. **o.pe.na-* > ahd. *of.fan*), nach Liquiden und Nasalen werden sie zu Affrikaten (z.B. **hel.pa-* > ahd. *hël.pfan*). Dieser Unterschied wird als Produkt einer einheitlichen, auf den Sprecher bezogenen Strategie verständlich, wenn man ihn vor dem Hintergrund der Skala der Sonorität bzw. Konsonantischen Stärke der Segmente (S. 27) betrachtet. Vokale sind sonorer als Liquide und Nasale, Frikative sonorer als (Affrikaten einleitende) Plosive. Auf der Sonoritätsskala besteht zwischen Vokal und Frikativ (*o – f*) einerseits und Liquid und Plosiv (*l – pf*) andererseits daher derselbe deutliche Sonoritätskontrast (S. 26–28). Die Lautverschiebung stellt genau diesen einheitlichen Sonoritätskontrast her: Ist das dem Plosiv vorhergehende Segment ein hochsonorer Vokal, wird der Plosiv zum Frikativ; ist das Segment ein weniger sonorer Liquid oder Nasal, dann wird der Plosiv „nur“ zur Affrikate. Die Aufrechterhaltung eines deutlichen Sonoritätskontrasts dient der klaren Markierung der Silbengrenze. Eine silbenbezogene Gliederung der Äußerung ist im Interesse der Sprecher, weil sie die Aussprache erleichtert (S. 17). Umgekehrt sind Hörer an einer wortbezogenen Gliederung interessiert, weil sie das Erkennen der Wörter als bedeutungstragende Einheiten erleichtert. Auch dafür ein Beispiel: Mit dem Einschub von epenthetischen Konsonanten wie *d* in mhd. *nieman* > frnhd. *niemand* wird ein wortbezogenes Grenzsignal gesetzt (S. 38–39). Dadurch wird die Wortstruktur exponiert, somit der Hörer begünstigt. Allerdings entsteht durch diesen Wandel eine komplexe Koda (*nd*), was die Silbenstruktur verschlechtert. Die Autorinnen stellen resümierend fest, dass im Althochdeutschen die silbenbezogene Gliederung überwogen habe und das Althochdeutsche also eine Silbensprache gewesen sei, seit mittelhochdeutscher Zeit aber der Umbau des Deutschen hin zu einer Wortsprache stattfinde (S. 21).

Die den ersten Teil abschließenden Kapitel „Pragmatischer Wandel“ (S. 147–168) und „Graphematischer Wandel“ (S. 169–197) behandeln Entwicklungen, die in bisherigen Sprachgeschichtseinführungen wenig oder gar nicht thematisiert wurden. Instruktiv ist besonders die Behandlung der Verschriftungsprinzipien. Es wird klar, dass die Verschriftung des Deutschen keineswegs willkürlich festgelegt wurde, sondern sich an produktions- bzw. rezeptionsbezogenen Prinzipien orientiert (S. 171–190). So folgt die Großschreibung der Substantive dem lexikalischen Prinzip und begünstigt dadurch den Leser (S. 185–186, 190–194): Die mit initialen Majuskeln versehenen Wörter sind schnell als Substantive und damit als Träger der lexikalischen Kerninformation und als Kopf der Nominalphrase erkennbar. Die Aussage, dass die Schreibung „eine eigene Komponente der Grammatik“ bildet (S. 169), ist natürlich kühn, verdient aber ernsthafte Reflexion. Dagegen wird die Zuordnung von Wandelphänomenen und Prinzipien m.E. an manchen Stellen zu vorsichtig und damit zu unklar vorgenommen: Ist beispielsweise die <ss/B>-Regelung der reformierten Orthographie nun eher dem phonologischen, dem morphologischen oder dem lexikalischen Prinzip verpflichtet (S. 184)? Die Untersuchung des Text- bzw. Textsortenwandels wird „aus Platzgründen“ (S. 1) nicht unternommen, aber richtigerweise als Desiderat ausgewiesen (S. 262).

Der zweite Teil des Buches wird mit einem langen Zitat aus den „Prinzipien der Sprachgeschichte“ von HERMANN PAUL (1. Aufl. 1880) eingeleitet (S.198). Damit wird dem Nestor der explanativen Sprachgeschichtsforschung, dessen Werk vermutlich nicht nur den Untertitel des vorliegenden Buches inspiriert hat, der angemessene Tribut gezollt. Die vier Kapitel „Von der Phonologie in die Morphologie: Ablaut und Umlaut“ (S. 199–220), „Grammatikalisierung: Wie entsteht Grammatik?“ (S. 221–237), „Im Spannungsfeld zwischen Analyse und Synthese“ (S. 238–257) und „Typologischer Wandel: Wohin geht das Deutsche?“ (S. 258–264) sind die

Höhepunkte des Buches. Den Autorinnen gelingt es, im Grunde wohlbekannte Phänomene wie Ablaut, Umlaut oder die Entstehung analytischer und synthetischer Verbformen so gut im Spannungsfeld der beteiligten Disziplinen und in Relation zu den Bedürfnissen von Sprecher und Hörer darzustellen, dass die Lektüre Vergnügen bereitet, abgesehen davon, dass sie instruktiv ist. Gut ist auch die Art der Behandlung der Daten aus Dialekten: Sie werden nicht wie in vielen anderen Sprachgeschichtseinführungen einfach aufgelistet (mit einem simplen Verweis darauf, dass es areale Variation gibt), sondern in die funktionale Argumentation eingebunden. Zum Beispiel wird der sog. Präteritumsschwund der oberdeutschen Dialekte im Anschluss an die Beschreibung der Entstehung des analytischen Perfekts behandelt (S. 245–247), das die Autorinnen als Ergebnis der Reanalyse des Partizips Perfekt als Teil des Verbalkomplexes erklären (während es vorher Teil des Nominalkomplexes war und auch mit dem Bezugsnomen kongruierte). Die Resultativität als aspektueller Bedeutungsaspekt des Perfekts ist bis ins Gegenwartende bewahrt und sei möglicherweise der entscheidende Vorteil dem Präteritum gegenüber (neben anderen Vorteilen, z. B. dem Klammerverfahren). Die oberdeutschen Dialekte, in denen das Perfekt als das „expressivere“ Vergangenheitstempus (S. 249) das Präteritum (fast) vollständig verdrängt hat, stellen daher keinen regionalen Sonderfall dar, sondern die Avantgarde eines Sprachwandels der gesprochenen Sprache insgesamt. Ein weiteres Beispiel dieser Art sind die klitisierten Personalpronomen, die im Bairischen als spezielle Klitika bzw. ggf. sogar als Flexive auftreten (z.B. *wennsd mogst* 'wenn du willst', S. 256). Die Autorinnen behandeln das Phänomen zwar in einem Exkurs (S. 256–257), schließen diesen Exkurs aber an die Diskussion über (spezielle) Klitika im Kolloquialstandard an (S. 252–256) und ordnen somit auch dieses Phänomen in eine einheitlichen Argumentation mit Bezug auf die Bedürfnisse von Sprecher und Hörer und auf andere funktionale Prinzipien ein.

Als Fazit werden gegen Ende des Buches an zahlreichen Stellen typologische Aussagen getroffen, wodurch dem Deutschen in der Summe ein außerordentlicher „Reifegrad“ (S. 262) und eine besondere Leistungsfähigkeit bei Informationsverdichtung, Präzision und stilistischer Variabilität bescheinigt wird (S. 261–262). Als wesentliche historische Errungenschaften des Deutschen resümieren die Autorinnen Folgendes:

1. Entwicklung periphrastisch-analytischer Ausdrucksverfahren bei Beibehaltung eines insgesamt hohen Synthese-Indexes (S. 258);
2. Wandel von einer Silben- zu einer Wortsprache (S. 260);
3. Ausbildung von Klammerverfahren auf allen linguistischen Ebenen (S. 261–262).

Als Einführung ist das vorliegende Buch ziemlich anspruchsvoll, kann im akademischen Unterricht wegen seines Umfangs wohl nicht vollständig behandelt werden, und ist in der Auslandsgermanistik wegen seines syntaktisch und lexikalisch sehr elaborierten Stils vermutlich nur in sehr fortgeschrittenen Klassen einsetzbar. Insgesamt ist der Versuch, die historische Sprachwissenschaft mit diesem Buch aus der antiquarischen Nische herauszuholen, aber m. E. sehr gut gelungen. Es gibt einige Kritikpunkte, die formale Aspekte des Buches betreffen (z. B. Querverweise auf Kapitelnummern, die in der Kopfzeile nicht aufgeführt sind und erst im laufenden Text gesucht werden müssen bzw. im Gegensatz zum im Allgemeinen sehr elaborierten Stil manchmal eine m. E. etwas zu kolloquiale Ausdrucksweise, z. B. wenn auf S. 206 das Präteritum „schwächelt“ und auf S. 209 Ablautmuster durchs System „spuken“). Bedauerlich ist außerdem, dass ein so gutes Buch eine so schlechte typographische Gestaltung hat. Es bleibt zu hoffen, dass in einer Neuauflage an die Stelle des augenscheinlichen Word-Layouts ein richtiger Buchsatz tritt.

Diese formalen Kritikpunkte mindern aber in keiner Weise den sehr überzeugenden inhaltlichen Eindruck des Werkes. Angesichts des Ertrags dieser „Historischen Sprachwissenschaft“ kann abschließend festgestellt werden: Die Diachronie macht das Funktionieren der Sprache in der Synchronie verständlich, aber sie kann selbst nur mit Blick auf die funktionalen Prinzipien erklärt werden, die das Ergebnis der synchronischen Sprachwissenschaft sind.

Verona

STEFAN RABANUS